Anke Jaspers/Claudia Michalski/Morten Paul (Hrsg.), Ein kleines rotes Buch. Die Mao-Bibel und die Bücher-Revolution der Sechzigerjahre, Verlag Matthes & Seitz, Berlin 2018, 232 S., geb., 28,00 €.

Die Geschichte des Maoismus in Westeuropa ist eng mit der Studierendenbewegung der späten 1960er- und 1970er-Jahre verknüpft. Auch wenn man davon ausgehen kann, dass es stets nur kleine Gruppen der politisch Engagierten waren, die sich ernsthaft mit der chinesischen Variante des Kommunismus identifizierten, ist dabei insbesondere die als »Mao-Bibel« bezeichnete Zusammenstellung von Aussagen Mao Zedongs zu einem Objekt mit ikonischer Bedeutung geworden. Nicht zuletzt aufgrund ihrer Verfügbarkeit entwickelte sie sich zu einem der prägenden Symbole der Studierendenrevolte. Diesem Phänomen widmen sich die Autorinnen und Autoren des von Anke Jaspers, Claudia Michalski und Morten Paul herausgegebenen Bandes.

Anders als der Titel vermuten lässt, macht die historische Einordnung und Analyse des Phänomens »Mao-Bibel« jedoch nur einen Teil des Buches aus, insbesondere in den ersten vier Aufsätzen. Daneben stehen im zweiten Teil kulturwissenschaftliche Beiträge, die über das »kleine rote Buch« als Objekt reflektieren, ohne dabei die gesellschaftlich-historische Empirie in den Blick zu nehmen. Für historisch interessierte Leserinnen und Leser bieten diese Texte interessante Anregungen. Sehr viel zum Wissensstand über die deutsche Mao-Rezeption tragen sie jedoch nicht bei. Die Herausgeberinnen und der Herausgeber geben zwar eine kurze Einführung sowohl zum geschichtlichen Kontext des Werkes selbst als auch zur Rezeption der Studierenden und präsentieren somit Elemente einer Einleitung. Zugleich haben sie sich dagegen entschieden, systematisch auf die folgenden Texte einzugehen und so einen Zusammenhang herzustellen. Dies bleibt den Leserinnen und Lesern überlassen. Der Beitrag enthält eine Reihe spannender Gedanken und Anregungen, etwa beim Vergleich der ersten deutschen Übersetzungen, die fast zeitgleich erschienen: Als offizielle Übersetzung des chinesischen Verlags für Fremdsprachen und beinahe zeitgleich auch als Übersetzung aus dem Chinesischen ins Deutsche durch den Sinologen Tilemann Grimm sowie als Zweitübersetzung aus dem Englischen. Die Beschreibung, wie der Text seinen Weg ins Deutsche fand und was der Leserin und dem Leser dabei an unterschiedlichen Rahmeninformationen präsentiert wurden, spiegeln zugleich verschiedene Dimensionen dessen wider, wofür die Chiffre »1968« steht – Politisierung der Studierenden, ein neues Interesse an Internationalismus und Konflikten in den Entwicklungsländern, aber zugleich auch für die kritische Auseinandersetzung mit politischer Theorie. Wo die Autorinnen und Autoren direkt politisch-geschichtliche Themen berühren, die keinen unmittelbaren Bezug zur »Mao-Bibel« haben, unterlaufen ihnen jedoch auch einige problematische Falschaussagen. So muss man kein Experte in der Geschichte des Eurokommunismus sein, um zu wissen, dass die Kommunistische Partei Italiens mit Abstand die größte KP Westeuropas war, und nicht, wie im Text behauptet, ihr französisches Pendant. Auch die Einordnung des 2007 erschienenen Texts »Der Kommende Aufstand« als »kommunistisch« ist problematisch, da der Essay offensichtlich im autonom-anarchistischen Spektrum angesiedelt ist. Hier Parallelen oder Kontinuitäten zur »Mao-Bibel« auszumachen, scheint abwegig. Das zweite Kapitel von Daniel Leese hingegen enthält eine fundierte historische Darstellung von Entstehung und Verbreitung des Buches. Faszinierend ist dabei nicht zuletzt die Einordnung in den Kontext einer konfuzianisch geprägten Tradition von Zitatensammlungen. Gerade weil die Kulturrevolution einen so bewussten Bruch mit aller chinesischen Tradition markierte, ist diese Kontinuität im Umgang mit Texten interessant. Zudem zeigt Leese, wie aus einer Auswahl von Zitaten, die für Propagandazwecke bei der Volksbefreiungsarmee gedacht war, im Zuge von parteiinternen Fraktionskämpfen ein Buch wurde, das hunderte von Millionen Mal gedruckt wurde.

Der Beitrag von Benedikt Sepp widmet sich der Bedeutung der Mao-Zitate für die Protestbewegung in Deutschland. Er zeichnet nach, wie das Buch nicht zuletzt aufgrund der nahezu kostenlosen Bereitstellung durch den chinesischen Staat rasch große Verbreitung fand, ohne dass dies auch einen vergleichbar großen Einfluss seiner Inhalte auf die Bewegung nach sich gezogen hätte. Stattdessen

wurde das Vorzeigen, Schwenken und auch das Zitieren kurzer Sentenzen zu einem symbolischen Ausdruck der vermeintlichen Zugehörigkeit zu einer Bewegung. Eine Identifizierung mit dem eigentlichen Maoismus setzten diese Verwendungsweisen hingegen nicht voraus. Selbst die ideologisch extrem aufgeladenen Diskurse der K-Gruppen, die ab 1968 entstanden, prägten laut Sepp die »Mao-Bibel« mehr durch ihre Sprache als durch ihre Aussagen. Diese Thesen sind grundsätzlich überzeugend. Allerdings stützt sich der Autor überwiegend auf anekdotische Belege. Daher bleibt offen, ob eine umfangreichere und tiefergehende Studie nicht unter Umständen auch noch andere Sichtweisen auf die Bedeutung des Buches für die politisierten Studierenden nahelegen würde. Etwas anders verhält es sich mit dem Beitrag von Mascha Jacoby, der von Anfang an nur ein begrenztes, klar umrissenes Stück Zeitgeschichte im Blick hat. Die Autorin zeichnet darin nach, wie es gerade der westdeutsche Verfassungsschutz war, der seit Beginn der 1960er-Jahre versuchte, maoistische Tendenzen innerhalb der illegalen KPD zu fördern. Dies geschah nicht zuletzt durch das gezielte Zusenden maoistischer Literatur an westdeutsche Kommunisten. Um dies zu zeigen, stützt sich Jacoby primär auf die Erinnerungen des früheren Präsidenten des Bundesamts für Verfassungsschutz, Günther Nollau. Dabei demonstriert sie, wie es auch mit einer begrenzten Quellenbasis möglich ist, Licht in einen Bereich zu bringen, der noch immer in nur sehr beschränktem Maße für Archivrecherchen offen steht. Tatsächlich ist die Frage, inwieweit ideologische Konflikte innerhalb der westeuropäischen Linken auch gezielt von außen beeinflusst wurden, ein Feld, in dem genaue historische Recherche besonders wichtig ist. Gilt es doch, sowohl Verschwörungstheorien als auch klassische Narrative westlicher Protagonisten des Kalten Kriegs in Frage zu stellen. Hier liefert Jacobys Aufsatz einen wichtigen Beitrag, da sie zeigt, dass es entsprechende Versuche gab, die auch nicht ohne Wirkung blieben. Ihr Einfluss auf die westdeutsche Linke jedoch, auch das macht Jacoby deutlich, blieb zumindest in diesem Fall sehr begrenzt.

Die folgenden fünf Beiträge verlassen den eigentlichen Bereich der Zeitgeschichte und widmen sich dem Gegenstand vor allem als ästhetischem Phänomen. Dies umfasst zwei Interviews: mit dem Buchgestalter Friedrich Forssmann und dem Regisseur Harun Farocki. Während Forssmann auf einige interessante Details der Gestaltung des Buches hinweist – etwa den Widerspruch zwischen dem Anspruch eines Produkts für revolutionäre Massen und dem Einsatz typischer Zierelemente des europäischen Buchdrucks – reflektiert Farocki über die Hintergründe seines Kurzfilms von 1967. Die Diskussion über die Entstehung und Rezeption des Films vermitteln dabei zugleich sehr eindrücklich die Wahrnehmung der »Mao-Bibel« durch einen wichtigen Zeitzeugen. Jan Philipp Klenner betrachtet die persönliche Ausgabe von Reinhart Koselleck und versucht anhand von Notizen und Anstreichungen dessen Leseprozess nachzuvollziehen. Philipp Goll und Rembert Hüser schließlich reflektieren anhand anekdotischer Episoden und Erinnerungen über die Verwendungsweisen des Buches in der Zeit der Revolte. Gemeinsam ist den Beiträgen dabei, dass sie das Buch als Objekt in den Mittelpunkt rücken und sowohl Inhalt als auch Entstehungskontext fast vollständig in den Hintergrund treten. Aufgrund der parolenhaften Verkürzung der Zitate Maos dürfte dessen »Bibel« tatsächlich oftmals mehr als Symbol denn als theoretische Schrift gewirkt haben. Offen bleibt hingegen, ob die vielen überwiegend jüngeren Menschen, die das Buch auch in Deutschland seit 1967 in Händen hielten, tatsächlich nicht mehr darin sahen, als ein Symbol der Abgrenzung gegen Konvention und Elterngeneration mit dem man eine diffuse revolutionäre Identität zum Ausdruck bringen konnte. Um diese durchaus wichtige Frage zu untersuchen, reicht der Verweis auf anekdotische Schlaglichter jedoch nicht aus. Hier wäre weitere kritische zeitgeschichtliche Forschung notwendig. Insgesamt enthält der Band somit eine Reihe von Erkenntnissen und regt dazu an, neu über den Einfluss der »Mao-Bibel« auf die Studierendenbewegung nachzudenken. Dies gilt insbesondere für die geschichtswissenschaftlichen Texte im ersten Teil des Bandes. Die subjektiv-anekdotischen Essays und Interviews im zweiten Teil führen jedoch eher zu neuen Fragen, als dass sie bestehende beantworten.

Martin Albers, Hamburg

Zitierempfehlung:

Martin Albers: Rezension von: Anke Jaspers/Claudia Michalski/Morten Paul (Hrsg.), Eine kleines rotes Buch. Die Mao-Bibel und die Bücher-Revolution der Sechzigerjahre, Verlag Matthes & Seitz, Berlin 2018, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 58, 2018, URL: <http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81871> [13.9.2018].

© Friedrich-Ebert-Stiftung: http://www.fes.de/ | ARCHIV FÜR SOZIALGESCHICHTE: http://www.fes.de/afs | E-Mail: afs[at]fes.de | 13.9.2018